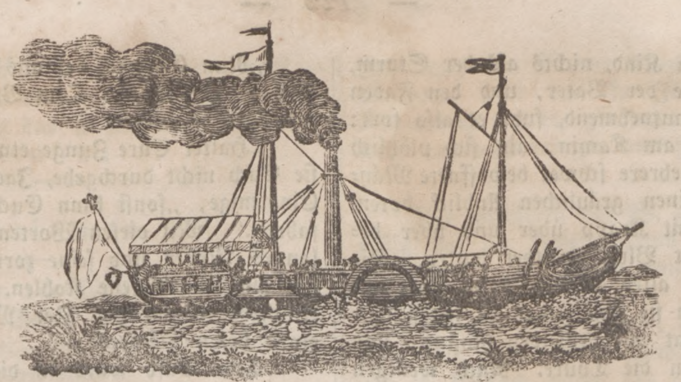
№ 91.

Dienstag, am 30. Juli 1844.



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Der Bräutigam.

(Fortsetzung.)

II.

Die Wohnung des Major Walter, des Sheriffs der Grafschaft, lag vier Meilen von Barna. Der vielfältig versuchte Mann hatte sich erst vor einigen Jahren mit seiner Familie aus dem Getümmel der Stadt hierher zurückgezogen, hatte sich nun angebaut, und so romantisch die Gegend war, sah die Besitzung selbst doch noch ziemlich kahl aus, indem die neugepflanzten Bäume nicht so schnell heranwuchsen. Die Familie des Sheriff war in dem großen Wohnzimmer versammelt, zwei Lampen brannten auf dem Tische, welcher mit Büchern und Kupferstichen bedeckt war. Ein anderer Tisch trug das Theegeschirr und alles, was zu der letzten leichten Mahlzeit des Abends nöthig war. Ein großer Flügel war geöffnet, die Musik schien erst vor dem Sturme verstummt zu sein. Besorgt frug der Major seinen Sohn William: „Hast Du auch nachgesehen, ob Thüren und Fenster fest verrammelt sind?"

„Ja, Vater, sie haben die Kugeln von Capitain Rocks Bande ausgehalten, ich denke sie werden auch in diesem Sturme nicht weichen."

„Das ist ganz gut, man muß gegen Beide auf seiner Hut sein."

„Welche fürchterliche Nacht für die Hochzeit der lieben Ellen," begann die Tochter des Majors, ein liebliches Mädchen von siebzehn Jahren, — „wie mag die Arme sich in solchem Augenblicke fürchten, wo die Blitze den Himmel zu spalten, und die Erde auseinander zu reißen drohen."

Ihr Bruder bemerkte, daß man kein ähnliches Wetter gehabt, seit jener Nacht, in welcher die Brücke von Garry-Voe eingerissen wurde, und der Postillon Fogarthy ertrank.

„Nun um den war es gerade nicht schade," erwiederte der Major, „er stand mit allem schlechten Gesindel der Grafschaft in Verbindung und soll bei dem Morde des armen Milo Byrne stark betheiligt gewesen sein."

„Ein Mord?" fragte die Gattin des Majors.

„Ja," erwiederte dieser, „ein gräßlicher Mord. Der unglückliche Byrne lebte einige Meilen von hier, befand sich in ganz guten Umständen, und war so allgemein geachtet, daß man behauptete, er habe noch nie nöthig gehabt, seine Thüre zu verschließen, denn kein Bettler gehe ohne Almosen, kein Hülfsbedürftiger ohne Unterstützung mit Rath und That von ihm. Und doch eines Abends um acht Uhr, wo er ganz ruhig am Kamine saß —"

„Vater hörst Du nichts?" unterbrach Miß Walter zitternd die Erzählung.

In dem Augenblicke wurde das Haus durch einen Windstoß, der mit pfeifendem Geheul darüber hinbrauste, erschüttert, so daß die Fenster klirrten, und der Wiederschein der Lichter in den Spiegeln an der Wand zu tanzen begann.

„Es ist nichts, mein Kind, nichts als der Sturm, bleibe nur ruhig," sagte der Vater, und den Faden seiner Erzählung wieder aufnehmend, fuhr er also fort: „Byrne saß ruhig am Kamin, als sich plötzlich die Thüre öffnete, und mehrere schwer bewaffnete Männer eintraten, welche einen gräulichen Anblick boten, da sie ihre Gesichter, mit Krapp über und über beschmiert, dunkel wie mit Blut geröthet hatten. Sie grüßten achtungsvoll den alten Mann, baten ihn, mit ihnen hinauszugeben, da sie ihm etwas zu sagen hätten. Er erhob sich, trat mit denselben hinaus, und zwei der Leute bewachten die Thüre. Nach wenigen Augenblicken hörte Byrne's Sohn die klagende Stimme seines Vaters, der mit ihm zu sprechen verlangte. Ein Schuß folgte, dann war Alles still. Eilig entfernten sich nunmehr die beiden zurückgebliebenen Wächter, und als die Familie zum Hause hinaus eilte, sah sie den blutigen Leichnam Byrne's mitten auf dem Hofe liegen."

„Und die Ursache dieser entsetzlichen That?"

„Die Ursache? sie ist neu in der Geschichte der Verbrechen. Die Mörder, sagten einige Bauern aus, hätten keine Klagen gegen Byrne, den sie selbst hochachteten, allein er sei der Pächter des Bill-Redmond, welcher sie mißhandele und an welchem bis jetzt alle Racheversuche gescheitert seien. Durch den Tod des alten Byrne würden die Ländereien pachtlos und sie auf diese Art an dem Schufte gerächt. Die Verbrecher hat man bis jetzt noch nicht entdecken können."

Ein heftiger Donnerschlag, gewaltiger als einer der vorhergehenden, erschütterte das Haus bis in seinen Grundfesten. Kaum war derselbe verhallt, so hörten die in tiefem Entsetzen dasitzenden Frauen lautes Pochen an der Hofthüre. Es schien als jage dieser Ton ihnen einen noch größeren Schreck ein, als der rollende Donner. Die Schläge wurden wiederholt und zwar mit stets steigender Heftigkeit. Der Major zog die Klingel und sagte dem eintretenden Diener, daß während der Nacht die Thore keinem Unbekannten geöffnet würden. Die Schläge an das Thor wurden mit steigender Heftigkeit erneuert. Man hörte wie der Diener durch die verschlossene Thüre mit dem Klopfenden sprach, und vergeblich sich bemühte ihn abzuweisen. Der Fremde ließ sich nicht irre machen, und nach einiger Zeit kam der Diener wieder mit einem Papiere in der Hand, welches der Eindringling ihm durch eine Spalte zugeschoben hatte, und sagte, der Fremde wolle durchaus Einlaß, er müsse von dem Sheriff eine alte Schuld einkassiren, welche auf diesem Blatte verzeichnet stehe.

Als der Major das Blatt geöffnet und gelesen hatte, bewaffnete er die im Hause anwesenden Männer, stellte sie zu beiden Seiten der Hausthüre im Schatten einer großen Lampe auf, welche ihr Licht allein auf die Pforte warf, und öffnete dann dieselbe. Wie groß war sein Erstaunen, als nur ein einzelner Mann und zwar der Allen wohlbekannte und berüchtigte Tom Bush eintrat.

„Nun Gott sei bei uns!" rief der Hausverwalter Bryan, „es ist nur Tom Bush, aber der Teufel wäre mir eben so lieb."

„Haltet Eure Zunge etwas besser im Zügel, damit sie Euch nicht durchgehe, Jack Bryan!" entgegnete der Einarmige, „sonst kann Euch doch ein Unglück widerfahren." Mit diesen Worten zog er aus der Brust ein langes Messer und seine zornsprühenden Augen funkelten wie angeblasene Kohlen. Unwillkürlich traten die Anwesenden zurück. Der Mensch hatte das Ansehen eines bösen Dämons.

Tom Bush ward in die Bibliothek geführt, die Diener mußten in der Nähe bleiben, und der Major sprach: „Jetzt sind wir allein, sprecht, was habt Ihr mir zu vertrauen?"

Bush hütete sich wohl so nahe zu treten, daß die Lampe sein Gesicht bescheinen konnte. Er blieb an der Thüre stehen, noch halb abgewendet von dem Sheriff, und dieser nahm nochmals das Wort: „Die Proklamation der Regierung, welche Ihr mir geschickt habt, verspricht demjenigen, der Byrnes Mörder zur Haft bringen hilft, vierhundert Pfund Sterling. Habt Ihr mir hierüber etwas zu eröffnen?"

„Ich bin nicht ohne Absicht hierher gekommen," erwiederte der Bettler, „habt Ihr Tinte und Feder bei der Hand?"

„Sprecht nur, ich werde alles aufschreiben, was Ihr mir sagt, doch müßt Ihr morgen vor Gericht diese Aussage wiederholen."

„Diese Nacht oder nie!" sprach der Landstreicher. „Schwört mir auf das heilige Buch, denjenigen, den ich Euch nenne, noch in dieser Nacht zu fangen, oder ich will zur Hölle fahren, wenn ich ein Wort spreche, und solltet Ihr mich bei lebendigem Leibe zerreißen."

„Sprecht, ich schwöre es!"

„So schreibt, gestrenger Herr. Ihr wißt, es giebt in diesem Lande Commins und Harrigs, welche in ewigem Haß gegen einander sind. Wenn auch einer das vergessen sollte," fügte er mit einem Blick auf seinen leeren Aermel zu, „ich werde es behalten zeitlebens. — Doch giebt es auch Whiteboys, wie man sie zu nennen pflegt, nämlich die Bande des Capitain Rock. Diese Whiteboys haben einen furchtbaren Schwur geleistet, sich gegenseitig gegen die verdammten englischen Gesetze und die englischen Zuchtknechte zu unterstützen und zu schützen. Wer würde sonst das arme Irland rächen an den Reichen, an seinen Unterdrückern. Aber der Capitain Rock kennt alle Wege und Fußstege, und die Winternächte sind lang in Irland."

„Ihr waret ja auch wohl bei der Bande? Mir scheint es, ich sah Euch noch jüngst vor den Assisen."

„Ja Herr, doch konnte man mir nichts beweisen — nein, nein! man kann mir nichts beweisen, ich bin noch nicht reif für Eure Galgen, auch verläßt unser Capitain die Seinigen nicht, er weiß, was ihm ein Jeder werth ist. Ich kenne ihn freilich nicht, er zeigt

sich nur den Führern, aber er kennt mich sehr wohl — und wenn auch, mag ich auch zu den Whiteboys gehören, verspricht mir nicht das Papier dort Gnade?"

(Fortsetzung folgt.)

Aphorismen.

Was der Staat für die Menschen, ist die Ehe dem Menschen: ein auf Gesetze gegründeter Verband, der die Willkühr vernichtet, und das thierische Begehren zum vernünftigen Wollen erhebt.

Es giebt gute und schlechte Staaten, gute und schlechte Ehen; beide in vielerlei Abstufungen, von der absoluten orientalischen Tyrannei bis zum occidentalen Libertinismus. Man kann die politische und moralische Stellung des Weibes immer als Maaßstab annehmen, für den politischen und moralischen Werth eines Staates. Wo das Weib unfrei ist, sinkt auch der Mann zum Sklaven herab; wo es in Libertinage ausartet, degenerirt auch der Mann wie in Italien.

Die Ehe ist die Axe des Staatslebens. Alles, Gesetz, Wissenschaft, Kunst, Industrie, Krieg und Friede dreht sich um sie, empfängt Licht und Wärme von ihr, der Sonne alles vernünftigen Daseins.

Dieses Verhältniß muß daher das erste, wichtigste für die Gesetzgebung bleiben, der Augenpunkt wonach alle übrigen Verhältnisse des großen Lebensgebäudes zu reguliren sind.

Unsere bürgerlichen Gesetzbücher sind nur darum voll von Widersprüchen und Inconsequenzen, weil sie das Eherecht so oberflächlich behandeln, nicht zur Basis des Ganzen machen. Jean Charles.

Anekdoten.

Einer der reichsten Bankiers aus Frankfurt a. M. fuhr auf einem Dampfschiffe den Rhein hinab. Er setzte sich mit seiner Familie auf Stühle, die er aus dem Saale holte und auf das Verdeck stellte, freute sich der schönen Aussicht und des Glückes ein reicher Mann zu sein, der für sein Geld Alles, sogar schöne Gegenden haben kann. Die Familie stand auf, spazierte umher, wollte sich wieder setzen, da kam der Marqueur und holte die Stühle weg. Der Bankier äußerte den Wunsch, sie noch ferner zu behalten, der Marqueur aber, welcher sie um die Tafel zum Diner zu stellen beabsichtigte, sagte, er könne sie nicht auf dem Verdeck lassen, denn es seien Kajütenstühle.

Voll der tiefsten Indignation schlug der Bankier die Hände über dem Kopf zusammen, „Gott!" rief er aus, „Gott meiner Väter, hast Du es gehört, wie man umgeht mit den reichsten aus Deinem auserwählten Volk, ka=Jüden=Stühle! nehmt ihr auch ka=Jüden=Geld? Herr Kaptain ist das erlaubt, ich bin der reichste Frankforts am Mainer Bankier, und soll mich nicht hinsetzen, weil das ka=Jüden=Stühle sind. Herr Kaptain ist das die gerühmte christliche Toleranz? Ich werd das doch bringen vors Forum der Oeffentlichkeit."

Der Präsident von W. zu B. bemerkte öfter mißfällig, daß der Referendarius von R. stets Spornen an den Füßen trug. Schon einigemale hatte er ihm leichte Verweise darüber gegeben. Der Referendarius aber glaubte seinen Adel verletzt, wenn er die Spornen ablegte, und behielt die ritterliche Zierde bei. Eines Tages als er klirrend durch den Sessionssaal schritt, sagte der Präsident in Gegenwart der in Pleno versammelten Mitglieder zu ihm: „Herr Referendarius, reiten Sie doch gefälligst in die Registratur, und bringen Sie mir die Akten über die Weide=Abfindungssache des M. her. Trab, trab!" — Der Referendarius wurde roth, ging beschämt von dannen, und soll seit dieser Zeit nie wieder Spornen getragen haben, selbst nicht, wenn er sich zu Pferde setzte.

Die Frau eines reich gewordenen Fabrikanten, welcher sich Kaufmann nannte, prahlte gegen eine Dame ihrer Bekanntschaft mit den auf ihr liegenden Wirthschaftslasten und sagte: „Jetzt hat sich mein Mann wegen der Größe unseres Geschäftes schon einen doppelten Buchhalter müssen kommen lassen, und ich habe ihm in der Fremdenstube schon ein großes zweischläfriges Bette aufgestellt."

Fünfsylbige Charade.

Stets zollfrei sind die ersten Drei,
Sie wandern über alle Grenzen,
Selbst Oestreichs Grenzen frank und frei,
Sind hurtiger um frühen Lenzen,
Sind fleiß'ger in des Lebens Mai
Als spät am Abend, und kredenzen
Dem Grundgelehrten manches Ding,
Warum der Laie gern sie fing.

Die Letzten schlingen alles hinter
Was sich dem Schnabel bietet dar,
Sie stopfen — Sommer oder Winter —
Gleichviel, alltäglich oder rar,
Sie stopfen was ein Zartgesinnter
Verwirft, verschmähet gar,
Mit Gier und Hast in ihren Schlund,
Wie die Charybdis ohne Grund.

Das Ganze ist der Ersten Grab,
Mit scharfer Scheere schneidet es
Der Armen Lebensfaden ab.
Wer es vermag, vermeidet es
Zu nahen ihm, der niemals gab
Pardon, und dennoch leidet es
Der Staat, im Cabinet es thront,
Mit Sinecuren wird's belohnt!

Reise um die Welt.

*** In Braila, der großen wallachischen Stadt, am Einfluß des Sereth in die Donau (im Sandschak Silistria, Ejalet Rum Ili) befand sich ein Handwerksgeselle aus Galizien, jüdischen Glaubens. Er beabsichtigte zum Christenthum überzutreten und gewann für diese Idee noch sechs und zwanzig seiner Glaubensgenossen. Die orthodoxen Juden von Braila (sie bilden beinahe die halbe Bevölkerung der Städte in der Wallachei, und haben dort eigentlich ihr gelobtes Land) entsetzten sich hierüber und beschlossen, den Verräther an dem Glauben seiner Väter, unschädlich zu machen. Es gingen einige in tiefster Demuth zu der christlichen Obrigkeit, der Kreisbehörde von Braila, brachten ein Geschenk von 120 Dukaten dar, und siehe da, der arme Handwerksbursche wird wegen Diebstahl angeklagt, bekommt erbärmlich viele Hiebe auf die Fußsohlen und ist seit dieser Zeit verschwunden. Wir erzählen dieses Faktum keinesweges weil es etwas besonderes ist, sondern grade weil es als etwas ganz Alltägliches das Land charakterisirt. Der völlig rechtlose Zustand rührt theils von einem Mangel an geschriebenen Gesetzen, theils von der unerhörten Willkühr her, welche von jeher durch die Türken, und durch Erbschaft überkommen, nachmals eben so von den Christen ausgeübt worden ist. Ein Jude gewinnt heute durch Bestechung des Richters einen Prozeß, und darf morgen nicht wagen, den Christen anzuklagen, welcher ihn auf öffentlicher Straße angespieen, mit Füßen getreten hat. Und eben so rechtlos steht der Christ dem Juden gegenüber da, sobald der erstere im Stande gewesen ist, dem Richter die nöthigen Eröffnungen zu machen.

*** Eine neue Erfindung der Galvanoplastik wird ohne Zweifel auf der Berliner Industrie-Ausstellung viel Epoche machen. Es ist dies nämlich die Methode, auf dem galvanischen Wege dem Metall alle Farben des Regenbogens zu geben, und zwar in solcher Sättigung, daß sie den wohlthuendsten Anblick gewähren. Dies ist nicht so zu verstehen, daß das eine Stück rosa, das andere grün u. s. w. erschiene, sondern es kann ein und dasselbe Stück in sämmtlichen prismatischen Farben erscheinen. Ein Kenner des Alterthums will behaupten, daß die Alten es verstanden haben, ihre Bronzen auf diese Weise zu färben; indeß bleibt der modernen Erfindung unstreitig der Vorzug, daß die Färbung auf einem den Alten gewiß nicht bekannten Wege bewirkt wird, der auch davor sichert, daß sie nicht wie die Färbung der Alten wieder verbleiche. Ob der Erfinder ein Patent nehmen werde, wissen wir nicht, aber bewilligt würde es ihm werden dürfen, obgleich die Erfindung schon 15 Jahre alt, vom Professor Nobili gemacht ist.

*** Vor Kurzem wurden drei Verbrecher im Centralgefängniß von Loos hingerichtet, und alsbald nach der Hinrichtung hatte Herr Dr. Binaut Gelegenheit, eine der Leichen in Augenschein zu nehmen. An allen Theilen des Körpers fanden sich Tattowirungen, und namentlich auf den beiden Armen waren die Zeichnungen so dicht, daß sie schwarz waren. Und was für Zeichnungen? Auf den beiden Seiten in der Gegend des Herzens war ein Dolch, dessen Spitze sich in der Brust zu verlieren schien; auf einem Arm war die Inschrift: Mort à Louis Philippe et tout sa race! Etwas weiter unten ein Freiheitsbaum mit der phrygischen Mütze und den Worten: vive la république! Weiterhin fanden sich Bilder von Frauen, Liebesversprechungen, eine Statue Napoleons u. s. w.

*** Auf der Brighton-Eisenbahn zersprang am 9. Juli während einer Fahrt die Röhre des Dampfkessels, und der Zug war plötzlich in Dampf eingehüllt; es kam jedoch kein Unfall dabei vor. — Einige Tage früher platzte auf dem Dampfboote von Derry nach Belfast, welches eine Menge Geistliche an Bord hatte, die sich zur Generalversammlung begaben, der Dampfkessel mit furchtbarem Getöse; ein Mann wurde schwer verletzt, zum Glück kam aber sonst Niemand dabei zu Schaden.

*** Eine bejahrte Frau aus Hirschberg suchte im benachbarten Walde Holz und ward dabei von einer Kreuzotter gebissen, sie suchte anfänglich keine Hülfe, und als sie bei immer größer werdenden Schmerzen endlich dieselbe ansprach, erklärte der herbeigerufene Arzt, es sei zu spät. Die Frau starb 24 Stunden nach der Verwundung. Nun sage man noch, die Schlangen in Norddeutschland seien nicht giftig.

*** An der Küste von Bantry (Irland) bemerkte man im vorigen Monat eine große Menge von Wallfischen. Eine ganze Schaar derselben betrat in den Morgenstunden den Hafen von Glengariff. Nach dem Bericht des Cork reporter wurde eine große Menge dieser Fische von den Einwohnern der umliegenden Gegend gefangen.

*** Das Hotel „zum Rhein" in Mainz ist in den ersten Tagen dieses Monats abgebrannt. Die Flammen griffen mit solcher Schnelligkeit um sich, daß die Reisenden, über 160, kaum halb angekleidet, entfliehen mußten, und nichts als das nackte Leben retteten. Ein Engländer besaß große Summen in Banknoten bei sich, welche bei dieser Feuersbrunst ein Raub der Flammen wurden. Der Unglückliche ist wahnsinnig geworden.

*** Die englische Postbehörde will strenge Maaßregeln ergreifen, um das Ueberhandnehmen der Brieferpedition durch Privatgelegenheit zu unterdrücken. Man denke! Möge sie doch lieber geradezu befehlen, die Briefe unversiegelt zur Post zu geben, dann brauchen sie nicht erst geöffnet zu werden.

*** Zu London soll eine große Licitation eröffnet werden. Man will die Hand der jungen Königin von Spanien versteigern. Wer den Engländern die mehrsten Handelsvortheile versprechen kann, dem wird sie im Bietungstermine selbst zugeschlagen.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№. 91. Am 30. Juli 1844.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Das Attentat.

Ein lauter Schrei des Abscheus und Entsetzens tönt von einem Ende des Reiches bis zum andern, eine That ist geschehen, von welcher Preußen sich bis jetzt noch frei gehalten hatte — ein Königsmord ist versucht. Wenn dieses in Preußen geschieht, so ergreift Staunen und Grauen einen Jeden, und man begreift nicht, wie es hier, in einem Lande, das nicht von einander hassenden Factionen zerrissen, das, Gott sei deshalb gepriesen, noch nicht von religiösem und politisch rasendem Fanatismus durchwühlt wird, man begreift nicht, wie es hier geschehen konnte, wo das Königthum noch als ein von Gott eingesetztes Heiligthum gilt, hier, wo das Volk seinen König wahrhaft liebt wie einen Vater, hier wo der König wahrlich der Landesvater ist, nicht blos den Titel führt, sondern in seiner vollsten Bedeutung erfüllt, was der ganze weite Begriff in sich faßt.

Und doch geschah das bis jetzt ganz unerhörte am 26. d. M., da der König im Begriff stand eine große Reise zu unternehmen.

Zu diesem Behufe war der Wagen im Schloßhof vorgefahren. Ihre Majestät die Königin hatte einer Frau eine Bittschrift abgenommen und sich in den Wagen gesetzt, der König folgte. Der Diener beugt sich nieder, um den Tritt zusammen zu schlagen, da tritt aus dem Volkshaufen ein Mann hervor und schießt zwei Läufe eines Doppelterzerols schnell hinter einander auf den König ab. Der Wagen fährt fort, doch auf dem Schloßplatze läßt der König still halten, um dem in Todesangst harrenden Volke zu zeigen, daß Gottes Hand ihn sichtbar beschützt. Beide Kugeln sind zwar in den Wagen eingedrungen, doch ist niemand verletzt (man sagt: eine derselben sei durch den Mantel des Königs und durch die Wattirung der Uniform bis auf die Haut gedrungen, jedoch durch die weiche Hülle abgehalten worden, den Körper Se. Majestät selbst zu verletzen.)

Der Majestätsverbrecher, ein Mensch von heftigem bösem Charakter ist der ehemalige Bürgermeister Tschech aur Storkow in der Kurmark. Er hatte wegen tadelnswürdiges Amtsführung im Jahre 1841 seinen Abschied nehmen müssen, lebte sei dieser Zeit in Berlin, mit Solizitationen um einen neuen Dienst beschäftigt, welcher ihm jedoch nicht werden konnte, da er aller Ansprüche entbehrt, ja vielleicht wenn er solche gehabt, derselben durch seine schlechte Amtsführung verlustig gegangen wäre. Auch an den König wandte er sich deshalb, wurde hier jedoch wie bisher bei den Behörden abschlägig beschieden und faßte nun den Entschluß, sich an dem König zu rächen. Mit Mühe nur vor der Volkswuth, welche ihn in Stücke zu zerreißen drohte, geschützt, und vor Gericht gestellt, machte er obige Angaben und sagte, daß er ganz allein die furchtbare That beschlossen und ohne Mitwisser ausgeführt. Ein Trost bei der schwer auf ganz Preußen lastenden Schandthat dieses Einzelnen ist, daß er nicht als Werkzeug einer fluchenswürdigen Aufrührerbande, sondern ganz isolirt aus Rache so gehandelt hat. Doch das schöne Bewußtsein, das jedes Preußen Brust mit Stolz erhob — unter nus kann der König ohne Wache ausgehen, unter uns kann ihm nicht geschehen, was in Frankreich und England fast alle Jahre vorkommt — das Bewußtsein ist dahin, denn auch unter uns ist dieses Verbrechen zur Ausführung gekommen. Möge der Himmel nur das Herz des Königs dahin lenken, daß er diesen Verbrecher nicht begnadige, damit die Milde, mit welcher er behandelt wird, nicht Nachfolger erwecke, wie wir dieses in England jetzt an den Vieren gesehen haben.

Wie überall so auch hier wurde in den Kirchen dem Herrn, in dessen Hand des Königs wie des Aermsten Schicksal ruht, gedankt für gnädige Abwendung der Gefahr von dem Haupte des geliebten Herrschers, und die versammelte Menge vereinte ihr inniges Gebet um langes glückliches Leben unseres Königs mit dem Gebete der Geistlichkeit, und niemand verließ die Kirche, der nicht durchdrungen gewesen wäre von tiefster Rührung und von Dankgefühl über die wunderbare Erhaltung des Lebens des allgeliebten Monarchen.

Abfertigung.

In dem von R. Binder in Leipzig herausgegebenen Unterhaltungs=Blatt für Volk und Haus: die Eisenbahn, No. 28. sind: „Physiognomische Skizzen von Danzig" abgedruckt. „Man muß", heißt es dort, in dieser Stadt zwei „Partheien bestimmt unterscheideu, den alten Danziger, „oder Danziger Bokke — was so viel als Bube bedeutet, — „und den Danziger Preußen. Bokke nennt man zwar im „gewöhnlichen Leben nur die Alt=Danziger der niederen „Stände, besonders die Danziger Vagabunden und Observaten, aber ich werde mir die Freiheit nehmen, den Alt„Danziger überhaupt so zu bezeichnen."

So kann gegen die Einwohnerschaft einer achtbaren Stadt nur ein Observat, den das Handwerk erschwert wird, oder ein Tollhäusler schreiben. Im ersteren Falle möge ihn recht bald eine Zwangsanstalt, im letzern ein Irrenhaus unschädlich machen.

Was soll man aber von dem Redacteur jenes Blattes und was von der sächsischen Censur denken, wenn solche Aufsätze erscheinen dürfen? Z.

Das Einhorn.

Das Einhorn gilt bei uns durchaus als ein fabelhaftes Thier, indessen haben manche die Hoffnung nicht aufgegeben, daß dasselbe sich mit der Zeit noch finden würde. Wenn wir Herrn Fresnel, französischen Consularagenten zu Dschiddah, glauben dürfen, so existirt das Einhorn im Lande Borgu (richtiger Barku), hat aber keinesweges die Pferdegestalt, wie in unsern heraldischen Abbildungen, ist dick und niedrig gebaut, stärker um den Leib als ein Ochse und gehört zu den Pachydermen; seine Haut soll wirklich die Härteste sein, die sich an irgend einem Thiere in Afrika findet. Merkwürdig ist es, daß das Thier, obgleich pflanzenfressend, den Menschen angreift, und auch die Angabe von Plinius bestätigt, daß es sich nicht lebendig fangen lasse. Die Pferdegestalt, die man dem Thiere in Europa gegeben, kommt vielleicht daher, daß es eine Gazellenart (oryx) in Nubien giebt, welche nur ein Horn haben soll. Dieser Punkt ist noch streitig, Herr Fresnel hofft den Streit aber bald zu lösen, indem er demjenigen eine Belohnung versprach, der ihm eine solche Gazelle liefere.

Die ziemlich lange Mittheilung des Herrn Fresnel findet sich im „Asiatischen Journal" (Maiheft) und es beginnt gleich ohne Umschweif mit der Behauptung: „Das Einhorn existirt in Afrika, so wie die heilige Schrift das Thier uns darstellt und ungefähr wie Plinius dasselbe beschrieben hat. Obgleich ich das Thier nicht gesehen, und auch nicht die Hoffnung habe es zu sehen, so bleibt mir doch nicht der geringste Zweifel über seine Existenz. Die Beschreibung, welche Herr Fresnel nach wiederholten Aussagen von Borguarn, die das Thier selbst gesehen und gejagt hatten, mittheilt, ist Folgende: „es ist massenhafter als ein Stier oder Büffel, namentlich sind Brust und Schultern viel breiter; überhaupt ist es kürzer und gedrungener, als irgend ein Wiederkäuer; es ist 6 Fuß lang, 5 Fuß hoch und 4 Fuß dick. Die Füße haben nur 1½ Fuß Länge, für die Dicke des Leibes bleiben 3½ Fuß. Die kurzen Beine sind massiv, ähnlich denen des Elephanten; sie sind nicht merklich artikulirt, so daß, wenn das Thier auf der Seite liegend schläft, sie ganz gerade und gestreckt daliegen. Die Fußspur im Boden beschreibt mein Berichterstatter aus Borgu folgendermaßen: „„es ist als ob ein Esel und ein Schaf denselben Weg gegangen seien, das Schaf vorn, der Esel zur Seite einige Zoll entfernt nach hinten, worauf denn das Einhorn seinen Kreis von 6 Zoll Durchmesser zwischen die Spuren des Schafes und Esels setzte."" Der Schweif ist kurz und nur an den Seiten mit Haaren besetzt und endigt mit einem starken Wedel, dessen Haare kürzer, aber weit stärker als die des Pferdes sind. Die Haut ist fast nackt, ein Haarstreifen ausgenommen, der vom Nacken nach der Mitte des Rückens läuft. Diese Haut ist dicker als die des Khertil (Rhinoceros), und die dickste von allen bekannten Thieren in Afrika."

„Was aber das Einhorn unter allen Thieren, mit denen man dasselbe vergleichen könnte, auszeichnet, ist das bewegliche Horn, das seinen Sitz am untern Theile der Mittelstirne hat, nicht am Ende der Nase, wie beim Rhinoceros, sondern oben an der Nase zwischen den Augen. Dies Horn ist auf zwei Drittel seiner Länge aschgrau, wie das Thier selbst, das obere Drittel ist scharlachroth und endigt in einer außerordentlich scharfen Spitze ein coudée, (arabisch dsera, das Maaß vom Ellenbogen bis an die Fingerspitzen) lang. Wenn das Thier nicht beunruhigt ist, so wiegt es im Gehen das Horn rechts und links hin und her. Das Einhorn greift seinen Feind mit gesenktem Haupte an, durchstößt ihn mit seinem mächtigen Horn, schleudert ihn die Luft, und kommt dann wieder, gleich einem wüthenden Stier, bis es seinen Feind in Fetzen gestoßen hat. Der Kopf zeigt zwei Erhöhungen hinten über den Ohren, die einen blutgierigen Instinct andeuten. Der Rüssel erinnert an den des Wildschweins. Die Ohren sind klein, und das Gehör schärfer als das Gesicht. Beim Ausstoßen der Excremente bildet sich eine Erhöhung von 2 Fuß und jeder Ballen Excremente hat die Größe einer Melone. Das Einhorn hat nur ein Junges.

Man jagt das Thier zu Pferde mit Lanzen, die man ihm in den After oder den Unterleib stößt, denn an allen andern Stellen ist die Haut so gut wie undurchdringlich. Die Bewohner von Borgu und Genga nennen das Thier ganz einfach das Hornthier (Abukarn) und halten es für das furchtbarste aller wilden Thiere; es tödtet den Menschen ohne irgend gereizt zu sein; kaum erblickt es ihn, so stürzt es, durch einen allgewaltigen Instinct der Feindschaft getrieben, auf ihn los und durchbohrt ihn, frißt ihn aber nicht, da es kein Fleischfresser ist, sondern sich hauptsächlich von Wassermelonen und Baumwollenstauden nährt.

Kajütenfracht.

— Am gestrigen Tage ward die bekannte, einst hier sehr beliebte Schauspielerin **Weise**, geb. Zeis, auf dem Pfarrkirchhofe begraben. Schon lange leidend und deshalb gezwungen, der Bühne in einem Alter zu entsagen, in welchem man von der gereiften Künstlerin erst Bedeutendes zu erwarten berechtigt wäre, starb sie am 25. d. in den Armen ihres Gatten, dem sie eine Reihe von Jahren als liebende Hausfrau treu zur Seite gestanden. Welche Theilnahme für sie rege, bewies das zahlreiche Gefolge, welches sie zum Grabe brachte. Der Kirchhof war gedrängt mit Menschen gefüllt, ja es waren, was ihnen alle Ehre macht, sogar die ersten Mitglieder der Danziger Bühne von Marienwerder herüber gekommen, um die Künstlerin, mit der sie Jahre lang zusammen gewirkt, zu ihrer letzten Ruhestätte zu geleiten. —

Provinzial-Correspondenzen.

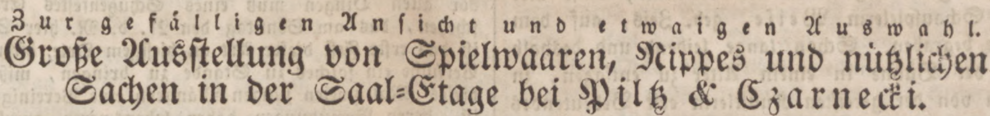
Leba, den 22. Juli 1844.

Ein so reges Leben, als man dieses Jahr hier in der Badezeit wahrnimmt, hat man sonst noch nicht gesehen, und es nimmt die Zahl der Badegäste, wenngleich die Witterung unangenehm ist, täglich zu. Dieses gereicht unserm armen Städtchen sehr zum Vortheil; auch von der Seeseite kommt Leben und Thätigkeit her, indem hier schon mehre Schiffe mit Holz beladen sind, die ihre Bestimmung nach St. Petersburg hatten, doch vor allen Dingen muß eines Schützenfestes Erwähnung geschehen, das am Sonntag den 21. d. M. hier Statt fand. es ist das erste Fest dieser Art an hiesigem Orte, öfters wiederholte Versuche ein solches zu Stande zu bringen, mißglückten, bis dieses Mal zweien jungen Männern eine Vereinigung gelungen ist, deren Bemühungen daher lobenswerth anerkannt werden müssen. Obgleich die Zahl der Schützen 20 nicht überstieg, so wurde das Fest doch zu einem gemeinschaftlichen Volks-Feste. Der Abend wurde durch einen Ball verherrlicht und die vielen Toaste auf des Schützen-Königs Gesundheit ausgebracht, erregten nach und nach die Munterkeit der Schützen, welche durch keinen Unfall getrübt wurde.

Dirschau, den 28. Juli 1844, Abends 6 Uhr.

Heute hier eingegangene offizielle Nachrichten aus Warschau vom 24. Juli melden, daß das Wasser der Weichsel am 22. Juli bei Krakau in Folge starker Regengüsse 13′ 13″ und bei Zawichost 15′ Pegelhöhe erreicht hatte, fortwährend im Steigen war und man bei dem dauernden Regenwetter einer Ueberschwemmung wie im Jahr 1813 entgegen sah. — Auch hier ist das Wasser seit gestern früh 4 Fuß gewachsen, steht gegenwärtig 13′ 8″ und wächst stündlich einen Zoll.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.



Zur gefälligen Ansicht und etwaigen Auswahl.

Große Ausstellung von Spielwaaren, Nippes und nützlichen Sachen in der Saal-Etage bei Piltz & Czarnecki.

Der Verkauf geschieht zu Fabrikpreisen, und sind dieselben von den Fabrikanten, trotz der schon im vorigen Jahre auffallenden Billigkeit, dieses Mal größtentheils noch billiger notirt.

Diese Ausstellung enthält circa 3000 No. mehr, als die im zuletzt verflossenen Weihnachten.

Für Wiederverkäufer befindet sich außerdem ein großes en gros-Lager auf dem Hinterhause bei Obengenannten, und wird daselbst beim Dutzend-Verkauf bedeutender Rabatt bewilligt.

Neue Bettfedern u. Flock-Daunen erhält man billig bei A. Deutschland. Scheibenrittergasse 1258.

In der Buchhandlung von **Fr. Sam. Gerhard**, Langgasse No. 400 ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben

Die Gründung der Universität Königsberg und deren Säcularfeier 1644 und 1744. Zur Würdigung und zum Verständniß der bevorstehenden **dritten** Jubelfeier, für Jedermann von **Ed. Gervais.** gr. 8. broch. Preis $7\frac{1}{2}$ Sgr.

Heute Morgen wurde meine liebe Frau Felicie, geb. von Rolants, von einem gesunden Knaben glücklich entbunden, welches ich mich beehre, meinen Verwandten und Freunden in der Ferne ergebenst anzuzeigen.

Münster, den 21. Juli 1844.

Adolph v. Duisburg, Hauptmann beim Train.

Gestern erhielt ich die längst erwarteten Lütticher **Jagdgewehre**, Terzerole, Pulverflaschen und Jagdtaschen, so wie mehrere zur Jagd erforderliche Artikel, und empfehle Sämmtliches in bester Auswahl.

Otto de le Roi, Schnüffelmarkt No. 709.

Zum Dominik ist Langgasse No. 400 ein großer Saal zu einem Lager oder zu Schaustellungen zu vermiethen.

Pferde-Auction.

Am 31. August d. J. Vormittags 10 Uhr sollen auf dem Reitplatze des hiesigen Königl. Landgestütes 6 oder 7 Hengste gegen gleich baare Bezahlung öffentlich an den Meistbietenden verkauft werden.

Marienwerder, den 26. Juli 1844.

Der Landstallmeister Meissner.

Durch Empfang frisch gewonnenen Krautes aus der Schweiz, habe ich einen neuen Vorrath des bekannten magenstärkenden **Ivan-Liqueurs** bereitet, und empfehle dieses einfache Fabrikat als bewährtes Präservativ, mich auf die ärztlichen Atteste vom 26. Juli und 8. August 1842 beziehend.

G. A. Jacobsen,
Holzmarkt No. 1., im Zeichen: „Der Holländer."

Mittwoch: **Concert** in Schahnasjan's Garten.

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard** in **Danzig.**